

Laudatio Essay-Wettbewerb 2023

Harald Suermann

Es sind tägliche Herausforderungen, gesellschaftlicher, politischer wie auch sozialer Art, denen sich auch der interreligiöse Dialog stellen muss. Die Anhänger der verschiedenen Religionen können ihren Glauben nicht von den Konflikten und Visionen dieser Welt trennen, sie müssen ihn in dieser Welt leben, Differenzen aushalten und Konflikte lösen. In den diesjährigen Essays der Preisträger kommt dies deutlich zum Ausdruck.

Auch in diesem Jahr hat sich die Jury entschieden, zweimal einen Preis für den dritten Platz zu vergeben.

Der eine geht an **Karolin Fischer**, einer kath. Theologin, die an der Uni Würzburg studiert. Ihr Thema lautete „*Mit dem einen Gott für ein gerechtes Europa. Vom Dialog zu einer gemeinsamen christlich-islamischen Sozialethik*“

Im Rahmen des Friedensprojektes Europa stellt sie die Fragen: „*Wie wollen wir in Zukunft in Europa gemeinsam leben? Welche Gesellschaft wollen wir gestalten? Wie lassen sich Gerechtigkeit, Friede, Nachhaltigkeit und menschenwürdiges Leben für alle verwirklichen?*“

Diese Fragen gehören zum Kern einer theologischen Ethik. Durch ein christlich-islamisches Gespräch soll eine gemeinsame Vision für die Zukunft Europas entwickelt werden.

Sie präzisiert die Fragen auf die heutigen aktuellen großen Herausforderungen hin: „*Wie kann Europa zu einer nachhaltigen Wirtschaft für sich selbst und im Rahmen seiner Verantwortung für die Weltgemeinschaft beitragen? Wie ist mit dem positiven und negativen Potenzial der ethnisch-kulturellen Vielfalt in Europa umzugehen? Wie sollen Migrationsprozesse gegenwärtig und in Zukunft gestaltet werden? Und schließlich – nicht nur aus aktuellerem Anlass: Wie ist ein dauerhafter, stabiler Friede in Europa möglich?*“

Die Fragen nach der Gestaltung einer Gesellschaft stellen prinzipiell keine neue Fragestellung dar, beide Religionen haben sich schon in der Geschichte damit beschäftigt. Sie haben dabei durchaus auch unterschiedliche Positionen entwickelt. Die Autorin fordert, dass es im Dialog nicht zu einer Aufweichung der eigenen Position zugunsten eines größeren Konsenses kommen darf. Differenzen müssen und können ausgehalten werden, „*solange der Dialog und das Ringen um einen gemeinsamen Weg nicht abreißen.*“ Ziel sollte eine Einheit in der Differenz sein. Große Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum bilden aber die Basis für einen „*breiten Konsens im christlich-islamischen Dialog*“ aus dem „*Grundlagekategorien zu deduzieren sind*“. Auf diesen Grundlagen ließen sich dann normative Aussagen machen.

Als Beispiel verweist die Autorin auf die Anerkennung der Menschenwürde in beiden Religionen und die daraus resultierenden Menschenrechte. Sie verweist auch auf das kritische Potenzial von Islam und Christentum als monotheistische Religionen. Dieses Potenzial rekrutiert sich aus der je eigenen theologischen Tradition. Beide Religionen haben eine kritische Betrachtung diesseitiger Herrschaftsformen entwickelt.

Dieses religiös begründete kritische Potenzial ist in ein säkulares Europa einzubringen, da ihrer Meinung nach eine säkulare Letztbegründung schwierig ist. Sie fordert, dass Christen und Christinnen wie auch Muslime und Musliminnen sich „*in den gesellschaftlichen Letztbegründungsdiskurs einmischen. Zum einen, weil für ihre Gläubigen eine potenziell hohe ethisch-moralische Motivation erreichbar ist, wenn normative Richtlinien an den monotheistischen Glauben rückgebunden werden. Und zum anderen, weil sie den pluralen Diskurs um ihre Standpunkte erweitern und eine spezifische Transzendenzperspektive einbringen, die dem ausschließlich säkular geführten Diskurs abgeht.*“

Ihr Schlusssatz lautet: „*Gemeinsam, mit Berufung auf den einen Gott die Zukunft des Friedensprojektes Europa zu gestalten – darin liegt zukünftig eine der Hauptaufgaben des christlich-islamischen Dialogs im europäischen Kontext.*“

Einen weiteren dritten Preis erhält **Chiara Pohl**. Sie studiert Religionswissenschaften und Empirische Sprachwissenschaft an der Uni Frankfurt. Ihr Thema war *„Paradigmen des Streitens für einen Dialog des Friedens am Beispiel der christlich-islamischen Beziehungen“*.

Zu Anfang steht die These: *„vor allem im gesellschaftlichen-politischen Kontext sind die allermeisten Fragen und Probleme nur durch Kompromisse lösbar, für die beide Seiten ihre ursprüngliche Position verlassen müssen.“*

Sie erwähnt, dass es schon seit Jahrhunderten christlich-islamische Streitgespräche und -schriften gibt und erwähnt insbesondere eins, das dem Johannes von Damaskus zugeschrieben wird. Es ist eigentlich kein wirkliches Streitgespräch, sondern eine Apologie, bei der der Christ den Muslim rhetorisch in die Enge drängt, um die Antwort zu erhalten, die erhaben will. Ziel dieser Schrift ist nicht eine Auseinandersetzung mit einem Muslim, um Positionen zu klären, sondern die Stärkung des christlichen Glaubens angesichts des Islam.

Die Autorin fragt: *„Könnte ein derartiges Gesprächsmuster auch noch in heutigen Zeiten dienlich sein?“* Sie stellt fest, dass auch heute noch Verteidigungshaltungen eingenommen werden, die ihrer Meinung nach auch zu Radikalisierungen führen. Einer solchen Haltung stellt sie im Folgenden *„drei interreligiöse Dialogformen idealtypisch nach ihrer Zielsetzung“* entgegen: *„Das Verstehen des anderen Glaubens, die theologische Wahrheitsfindung und das Beantworten gesellschaftlicher und alltagsrelevanter Fragen.“*

Die erste Form ist geprägt von Verständnisrückfragen und Erläuterungen des jeweiligen Glaubens. Es geht ausdrücklich nicht darum, das eigene Verständnis vom anderen Glauben aufzuzeigen, sondern den Glauben des anderen zu erfahren.

Als mögliche Themen für die theologische Wahrheitsfindung, der zweiten Dialogform, werden *„Umgang mit Nicht-Gläubigen / Heilserwartung, Frage nach der Theodizee (Gerechtigkeit Gottes), Wege göttlicher Offenbarung.“* genannt.

Die dritte Form ist auf das Lösen alltäglicher und gesellschaftlicher Fragen auf dem Hintergrund religiöser Traditionen und deren Wertesysteme und kollektiven Erfahrungen ausgerichtet. Dabei sei es nicht nötig, die „theologische Wahrheit“ des anderen mitzuübernehmen.

Bei den drei Dialogformen sollte eine Entwicklung von einem sachbezogenen Dialog zu einem Dialog des Versehens stattfinden, der weiterhin zu einer Selbstreflexion mit der Frage führt: Welche Erfahrungen prägen eigentlich meine begrifflichen Konzepte?

Zum Schluss stellt sie drei Kernthesen auf:

„1. Das Verstehen der Vielfalt des Eigenen und des Anderen und ein kritisches Nachspüren auf scheinbare Widersprüche in einer Tradition sind fruchtbare Voraussetzungen für ein interreligiöses Zwiegespräch.

2. Eine ergebnisorientierte Streitkultur im Dialog wird den Ansprüchen demokratischer Gesellschaften gerecht: Durch ein bloßes Nebeneinanderstehen verschiedener Perspektiven kommt kein tatsächlicher Austausch zustande. Aushandlungen müssen weiter reichen, über die Grenzen der Religionen und individuellen Präferenzen hinaus.

3. Letztendlich konversieren stets Individuen miteinander, die sich immer darüber im Klaren sein müssen, dass sie niemals wirklich repräsentativ für eine bestimmte Gruppe argumentieren können. Deswegen lohnt es sich stets, Demut den Vorzug zu geben, was Fragen der Relevanz und Allgemeingültigkeit des dialogischen Aktes betrifft.“

An **Armin Begić** aus Hamburg wird der zweite Preis vergeben. Sein Thema lautete: *„Gender-Mania?! Reflexionen zu Herausforderungen, Chancen und Grenzen aktueller Gender-Problematiken für Christentum und Islam“*

Er wirft einen Blick auf die aktuellen Themen wie Frauen als Priester oder Gebetsleiter, Transsexualität, Homosexualität, etc. Seine Betrachtungen sind autoethnographisch angelegt, d. h. es werden persönliche Erfahrungen im breiteren kulturellen, politischen und sozialen Rahmen reflektiert. Grundlage ist sein Feldtagebuch, das er während der Studienwoche geführt hat. Als Muslim legt er den Fokus auf den Islam.

Er legt drei Kategorien für die Reflexion zugrunde: Die erste ist die Historizität von Genderrollen. Zunächst stellt er fest, dass gewachsene Strukturen sehr schnell als Normen aufgefasst werden. So kam es zur Auffassung, dass die Frau im Islam ontologisch von religiöser Autorität ausgeschlossen sei. Das dies nicht richtig ist, belegt er anhand von historischen Beispielen, in denen Musliminnen eine religiöse Autorität zukam. Er zeigt, dass die Auseinandersetzung mit der Geschichte einen zentralen Beitrag für den Dialog bietet, nämlich Wissenszuwachs und -austausch. Auch historische Vergleiche führen zur Versachlichung der Debatte.

Eine zweite Kategorie ist die Transdisziplinarität, bei der wissenschaftliche Erkenntnisse in Beziehung zueinander gesetzt werden. Dabei können neben Christentum und Islam auch andere Religionen einbezogen werden, genauso wie die Medizin und die Hirnforschung. Auch hier verweist er auf die historische Gegebenheit, dass es im Islam „*die Idee der sexuellen Ambiguität in der menschlichen Schöpfung*“ gab. Es wurde eine dritte Geschlechtskategorie (*khuntha*) geschaffen, mit eigenen Regeln. Es stellt sich für ihn die Frage nach den Konsequenzen aus der Geschichte und den medizinischen Erkenntnissen.

Die dritte Kategorie ist die gesellschaftliche Positionsverortung. Der Austausch von Positionen sei ein Mittel der Demokratisierung und Autonomisierung. Dabei stehen die Theologen in der Verantwortung, von allgemeinen Tendenzen in Gesellschaft und Religionsgemeinschaft abweichende Auffassungen zu schützen. Tendenz und Ansichten seien kritisch zu prüfen, und man solle sich nicht allen Bewegungen unkritisch anschließen.

Der erste Preis geht **Simone Katharina Kraßnitzer**, Theaterpädagogin und Studentin der Religionswissenschaft an der Universität Graz. Ihr Thema lautete: „*Mach nicht so ein Theater, sei Theater! Das Theater der Unterdrückten Augusto Boals als mögliche partizipatorische Form des interreligiösen Dialogs*“.

Sie verweist darauf, dass das Diskurspotenzial „im Volk“ auch im interreligiösen Dialog selten erkannt wird. In Abhandlungen finden individuelle Erfahrungen und Geschichten von direkt beteiligten selten Platz. Um dies zu ändern, schlägt sie die Methode des Theaters der Unterdrückten (TdU) für den interreligiösen Dialog vor, bei dem jeder Mensch einbezogen und politische und gesellschaftliche Interessen eingeschlossen werden können.

Die Ziele des TdU sollen auch für den interreligiösen Dialog angebracht sein: Es sind: sich „*durch partizipativen Prozess für den Frieden in der Welt*“ einzusetzen und „*durch Methoden und deren Analyse zu einer glücklicheren Gesellschaft*“ beizutragen. Eigentlich ist das partizipative Theater keine Theaterform, „*sondern eine Art und Weise, das Leben zu reflektieren, darüber zu kommunizieren und sich und seine Umwelt in diesem Prozess zu entwickeln und zu verändern.*“

Um das zu erläutern, stellt die Autorin die Geschichte des TdU kurz vor und anschließend seine Grundzüge: Es wird ein Stück mit einem Konflikt und dessen möglicher Lösung aufgeführt. Nach dem Ende beginnt es von vorne bis jemand „Stopp“ ruft. Dann sollen die Zuschauer eingreifen und andere Lösungsvorschläge machen.

Sie wendet die Methoden und Ziele des TdU auf den interreligiösen Dialog an und kommt zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Ziel ist die Wiederherstellung des Dialogs, an dem alle partizipieren. Auch ein christlich-muslimischer Dialog muss inklusiv sein.
2. Unterdrückung kann vielfältige Formen haben, auch in und zwischen den Religionen. Diese müssen zur Sprache gebracht werden.
3. Ein [g]eschützter Raum des TdU und des interreligiösen Dialogs bietet Raum für *Try and error*. Es können Konfliktlösungen ausprobiert werden.
4. Eine [b]ewusste, gemeinsame Sprache und Handeln im TdU und im interreligiösen Dialog sollen entwickelt werden. Individuen stehen im Konflikt, meist mit einer emotionalen Dimension. Es geht darum, mit allen Sinnen das bewusste Wahrnehmen zu schulen und in einem Dialog anzuwenden.
5. „*Die Funktion des TdU und (eines partizipatorischen Ansatzes) des interreligiösen Dialogs als Lehr- und Lernort*“: Es geht darum, dass Konflikte eine Bühne bekommen.

6. „Die Annahme, dass jeder Mensch selbst Theater und Künstler*in ist“: Es sollen keine vorgefertigten Lösungen herangezogen werden, sondern kreative und praxisnahe Ansätze der Konfliktlösung gesucht werden.

Die vier Preisträger unterstreichen die persönliche Verantwortung eines jeden Muslim und einer jeden Muslimin, wie auch eines jeden Christen und jeder Christin, und Gläubigen, die sich nicht zu einem der beiden Geschlecht zählen, im interreligiösen Dialog eigene, persönliche Erfahrungen einzubringen, gemeinsam Visionen zu entwickeln und Konflikte zu lösen, ohne seinen Glauben aufzugeben. Die Mitglieder der Georges-Anawati-Stiftung danken den Preisträgern und den übrigen Teilnehmern am Essaywettbewerb für ihre anregenden Gedanken zum christlich-islamischen Dialog.

Harald Suermann